

Ludwig Muth

Brauchen wir eine neue Buchpastoral?

Buchpastoral – ist das nicht etwas Gestriges? Schon das Wort schmeckt nach Bevormundung, nach Leserlenkung, nach Schmutz- und Schund-Kampagne, nach verdeckter Verkaufshilfe für den christlichen Buchhandel. Während selbst abgeklärte Kirchenführer sich der Faszination der neuen Medien nicht entziehen können, wirkt das Medium Buch ältlich und ein wenig überholt. Bezeichnend ist, daß die Konzilsväter den sozialen Kommunikationsmitteln ein eigenes Dekret widmeten, ohne das Urmedium des Glaubens auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Wer heute eine neue Buchpastoral anmahnt, kann sich nicht mit der Erläuterung demoskopischer Daten begnügen; er muß ansetzen bei der Frage nach dem heilsgeschichtlichen Stellenwert der verschriftlichten Offenbarung und ihrer Ausfaltung in einer unübersehbaren Reihe von Büchern. Antwort auf unsere Fragestellung suchen wir daher in drei Schritten: Was haben Glauben und Lesen miteinander zu tun? Wie steht es um die religiöse Lektüre heute? Wie muß Buchpastoral heute aussehen?

Kürzlich antwortete ein führender Pastoraltheologe auf die Bitte, einen Beitrag zu diesem Thema zu leisten, mit erfrischender Aufrichtigkeit: „Zur Buchpastoral fällt mir nichts ein.“ Wie sollte das auch, nachdem die herkömmliche patriarchalische Begründung obsolet geworden ist, eine bloß medienpädagogische Begründung nicht ausreicht und eine glaubensspezifische Fundierung, wie sie von einer Theologie des Lesens angeboten wird, noch nicht durchgedrungen ist? Dem auf Folgerungen und Maßnahmenpakete gespannten Praktiker kann daher nicht erspart werden, seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Frage zu richten:

Was haben Glauben und Lesen miteinander zu tun?

Man könnte auch, in Anlehnung an eine Formulierung des Anselm von Canterbury, diesen ersten Gedankenschritt unter die Frage stellen: *Cur Deus auctor?* Warum hat Gott, wenn auch nicht im Sinn einer Verbalinspiration, die Offenbarung Schrift werden lassen? Warum wurde Jesus in ein Volk mit ausgeprägter frommer Lesekultur hineingeboren? Kühn gefragt: Hätte Gott nicht noch eine kleine Weile warten können, bis Nachrichtenagenturen Jesu Wunder weltweit bekannt machen, bis Funk und Fernsehen sein „Wort zum Sonntag“ übertragen können, bis Paulus im Internet buchstäblich allgegenwärtig geworden wäre?

Medienwissenschaftler machen darauf aufmerksam, daß der geschriebene Text in sich schon den Leser voraussetzt, ja daß der Text eigentlich erst unter der Mitwirkung des jeweiligen Lesers neu entsteht. Nach Umberto Eco ist der Text „eine träge Maschine, welche dem Leser ein hohes Stück Mitarbeit abverlangt, um gewissermaßen die weißen Stellen, die freigeblieben sind, die Räume des Nicht-Gesagten und des Schon-Gesagten auszufüllen“. Dieser Auffassung nach ist der teilnehmende, der mitgehende, der ergriffene und ergreifende Leser die Bedingung für die Vergegenwärtigung des geschriebenen Wortes. Ist das Buch vielleicht um dieser Qualität willen zum „auserwählten Medium“, zum „Medium salutis“ geworden? Hat Gott darum seine Offenbarung Buch werden lassen, nicht Bildbericht, nicht Film, nicht Tonband?

Auch dem, dem solche Überlegungen zu spekulativ sind, wird auffallen, daß Lesen im Alten und Neuen Testament als ein Heilsweg geschildert wird. „Selig der Leser“ heißt die erste der sieben Seligpreisungen der Apokalypse, und der erste Psalm lobt den Mann, der sich – gurrend wie eine Taube und knurrend wie ein Löwe (das schwingt in dem hebräischen Wort „jähgäh“ mit) – über die Schrift hermacht. Jüdische Vorstellung geht sogar soweit, sich Jahwe als jemand vorzustellen, der in den ersten drei Stunden seines Tagwerks die Thora studiert, so daß das fromme Lesen der Menschen zur *Imitatio Dei* wird¹. In dieser Vorstellungswelt ist Jesus aufgewachsen. Die „Antrittsvorlesung“ in der Synagoge von Nazareth bezeugt ihn als Schriftkundigen. Predigt und Streitgespräche weisen ihn als beschlagenen Leser aus. Die Sorge des Auferstandenen gilt, wie die Emmaus-Geschichte lehrt, dem rechten Lesen und Verstehen der Vätertexte durch seine Jünger. Seinem Vermächtnis folgend wurden die frühen christlichen Gemeinden eifrige Lese- und Interpretationsgemeinschaften. Peter Müller hat das im Detail nachgewiesen und belegt².

Obwohl das Buch in der Heilsgeschichte eine herausgehobene Rolle spielt, trifft es, bis heute jedenfalls, nirgendwo auf eine total durchalphabetisierte Gesellschaft, und selbst da, wo ein geordneter Schulunterricht für eine möglichst lückenlose Verbreitung der Lesefähigkeit sorgt, bleibt der vertraute Umgang mit Büchern eine Sache der Minderheit. In Deutschland beispielsweise greift etwa jeder Siebte täglich, jeder Dritte wöchentlich zur Lektüre. In den Städten des Spätmittelalters konnten allenfalls drei bis vier Prozent der Bürger, wenn auch stockend, lesen. Die Lesekultur der römischen Antike stützte sich nicht zuletzt auf den Dienst gebildeter Sklaven.

Unter solchen Bedingungen avancierte der Leser in der Kirche notwendigerweise zum Vorleser, eine Funktion, die sich nicht auf die reine Textwiedergabe beschränkte. Im ersten Timotheusbrief wird der Empfänger ausdrücklich ermahnt: „Fahre fort mit Vorlesen, mit Ermahnung, mit Lehre, bis ich komme“ (1 Tim 4,13). Schon im Alten Bund war der Vorleser zugleich Ausleger und Gesprächsführer. So heißt es bei Nehemia: „Esra las aus dem Gesetzbuch Gottes vor, über-

setzte es und legte den Sinn dar, so daß sie das Vorgelesene verstanden“ (Neh 8,8). Nach dem Bericht des Lukas folgt Jesus in der heimatlichen Synagoge diesem Muster: „Nachdem er das Buch zusammengerollt hatte, gab er es dem Diener zurück und setzte sich; alle Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Er begann aber, zu ihnen zu sprechen“ (Lk 4,20).

Damit bekommen wir eine Struktur von Lesekultur in den Blick, die sich von unserem heutigen Leseverhalten gewichtig unterscheidet. Für uns ist der Umgang mit Büchern, jedenfalls äußerlich betrachtet, ein rein privater Vorgang. Für die frühen Christen und bis weit in die Glaubensgeschichte der Neuzeit hinein war Lesen ein vorwiegend gemeinschaftsbildender Vorgang. Man scharte sich um den Leser, um ihm zuzuhören und sich mit ihm über das Gehörte auszutauschen. Schon die Tatsache, daß in der Antike normalerweise laut gelesen wurde, begünstigte das Entstehen von Kreisen, in denen sich die Botschaft des Buchs auch unter denen, die gar nicht lesen konnten, multiplizierte. „Das laute Lesen der Antike“, schreibt Peter Müller, „ist nicht bloß äußere, akzidentelle Form, sondern prägt, eingebettet in den Rahmen von Lese- und Interpretationsgemeinschaften, den Lesevorgang grundlegend. Lese- und Hörgemeinschaften werden zu Komplementärbegriffen.“³

Dieser gesellschaftliche Hintergrund von Lesekultur ist in der modernen Buchmarktforschung wiederentdeckt worden. Zu lange sind wir dem Leitbild des „einsamen Lesers“ aufgesessen. Auch wenn der Leser sich still auf seine Lektüre zurückzieht, bewegt er sich in einem sozialen Umfeld. Beispiele ermutigen und veranlassen ihn, zum Buch zu greifen. Sein Leseeifer erlischt, wenn er in eine buchferne Welt überwechselt. Die Möglichkeit, Leseerfahrung weiterzugeben und zu diskutieren, ist ein wichtiges Handlungsmotiv. Eifrige Leser haben nachweislich einen größeren Freundes- und Bekanntenkreis. Sie charakterisieren sich selbst als Personen, die gerne zuhören und mitreden. Sie sind erheblich kommunikativer als Nichtleser. Sie sind Umschlagsplatz für Ideen, die sie in der Lektüre gefunden haben⁴.

Ein Interessentest macht das anschaulich. Der Interviewer fragt: „Einmal angenommen, Sie kommen auf eine Party, und als Sie den Raum betreten, haben sich bereits drei Gruppen gebildet, die sich über verschiedene Themen unterhalten... Zu welcher Gruppe würden Sie wahrscheinlich dazugehen?“ Für ein Gespräch über ein gutes Konzert interessieren sich im Bevölkerungsdurchschnitt 13 Prozent, für das Filmgespräch 36 Prozent, für das Gespräch über ein interessantes Buch 27 Prozent. Die spezielle Gruppe der Buchnarren verhält sich ganz anders. Mehr als zwei Drittel streben spontan zu dem Lektüre-Gesprächskreis; Film und Konzert finden bei ihnen kaum Aufmerksamkeit. Der Test zeigt, wie das Interesse am Austausch von Leseerfahrung mit der Intensität der Lektüre sprunghaft ansteigt.

Hier bekommen wir Einblick in die Ausbreitung des gedruckten Wortes. Sie

vollzieht sich keineswegs nach dem simplen Schema Sender – Empfänger, Buch – Leser. Vielmehr muß man sich ein riesiges, vielfach verknüpftes System von Zellen vorstellen, das sich um die Leser als Zellkerne bildet. Explizit werden Bücher heute nur noch selten vorgelesen, implizit aber, gesellschaftlich gesehen, sind Leser Vorleser geblieben. Der Leser, auch wenn er ganz auf sich konzentriert ist, bewirkt etwas für die Gemeinschaft, in der Gemeinschaft. Er ist nicht Endstation, sondern Durchgangsstation für das Gelesene, das durch das Medium seiner Persönlichkeit verwandelt wird vom bedachten zum erlebbaren Wort.

In diesem Wandlungsprozeß, so bruchstückhaft er auch verlaufen mag, wird der fixierte Text zur Mitteilung, zur Ansprache, gewinnt eine zwischenmenschliche Qualität. Die in die Schrift gebannten Gedanken kehren in die lebendige Kommunikation zurück. Anders gesagt: Erst durch dieses implizite Vorlesen wird das einsame Lesen zu einem sozialen Dienst. Lesekultur würde zu einem Glasperlenspiel verkümmern, wenn sie nicht in eine Kultur des Austauschs in einem sozialen Netzwerk münden würde.

Es gibt Indikatoren dafür, daß auch der Leser des religiösen Buchs diese „kommunikative Diakonie“ innerhalb und außerhalb der Glaubensgemeinschaft leistet. Unter denen, die sich besonders intensiv für religiöse Bücher interessieren, merkt jeder Zweite, daß er aus Büchern viel Gesprächsstoff gewinnt. Im Durchschnitt aller Befragten sagt das nur jeder Vierte von sich. Eifrige Leser des religiösen Buchs sprechen öfter über religiöse Fragen und sind aktiver in kirchlichen Gruppierungen, wobei eines sicher auf das andere einwirkt. Auch die religiöse Kommunikation funktioniert wie ein riesiges Zellsystem, in dem der Input durch die Leser des religiösen Buchs eine wichtige Rolle spielt.

Damit ist die Buchpastoral entlastet von dem unerfüllbaren Anspruch, das religiöse Buch zu „demokratisieren“, möglichst viele Leser für diese Lektüre zu gewinnen. Es kommt nicht auf die große Zahl an. Buchpastoral darf, recht verstanden, elitär sein, weil es weitergeht mit der Botschaft, wenn man sein Buch zu Ende gebracht hat. Sie braucht den Vorwurf nicht zu scheuen, daß sie sich nur um die Qualifizierung einer Minderheit kümmere. Nicht auf die Extensivierung der religiösen Lesekultur kommt es an, sondern auf ihre Intensivierung – nach innen und nach außen. Intensivierung nach innen: Buchpastoral soll Lust machen an einem vertieften, an einem meditativen Lesestil. Intensivierung nach außen: Buchpastoral soll Lust machen, das Gelesene in das Gespräch, in das Leben der Familie, der persönlichen Umwelt, der Gemeinde einzubringen. Von jedem Leser kann eine kleine Kettenreaktion ausgehen. Wenn man sich das vor Augen hält, ist man zumindest nicht grenzenlos enttäuscht, wenn man sich von den Demoskopen über das Bibellesen in Deutschland und über die tatsächliche Verbreitung religiöser Lektüre informieren läßt.

Wie steht es um die religiöse Lektüre heute?

Über die Entwicklung in der Nachkriegszeit sind wir durch drei Spezialuntersuchungen⁵ und eine Reihe von Nebenauswertungen allgemeiner Umfragen gut unterrichtet. Strukturell hat sich nichts verändert. 1968 wie 1995 zum Beispiel ergab sich, daß sich dezidiertes religiöses Interesse keineswegs automatisch in religiöse Lektüre umsetzt, nicht einmal unter buchgewohnten Personen. Es gibt heute rund 40 Millionen Buchkäufer in Deutschland; 10 Millionen von ihnen sind sehr oder doch ziemlich an religiösen Fragen interessiert, 9 Millionen sehr oder doch ziemlich an kirchlichen Fragen. Aus diesem Kreis sind aber nur 4,3 Millionen an religiöser Buchlektüre, an Büchern über den Glauben interessiert.

Auch wenn man thematisch differenziertes Leseinteresse mit tatsächlicher Lektüre vergleicht, kommt man zu ähnlichen Differenzen. 16 Prozent aller Buchleser äußern Interesse an Büchern über Glaubensfragen, nur 8 Prozent aller Buchleser haben in den letzten zwei, drei Jahren ein Buch dieser Art in der Hand gehabt. Bücher über Jesus finden bei 12 Prozent aller Bücherleser Aufmerksamkeit, nur die Hälfte hat wirklich eines gelesen. Im Segment Hagiographie ist das Potential nur zu 45 Prozent, bei Literatur über andere Religionen nur zu 32 Prozent ausgeschöpft. Ähnliche Beispiele ließen sich anfügen. Heute wie 1968 in ihrer ersten Untersuchung des religiösen Buchmarkts stellten die Allensbacher Meinungsforscher fest, daß die religiöse Lektüre weit hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibt.

Rückläufig ist das Bibellesen in Deutschland. Lasen 1966 noch 5 Prozent häufig im Alten oder Neuen Testament, 15 Prozent hin und wieder, so sank der Anteil der intensiven Bibelleser in Westdeutschland 1995 auf 3 Prozent, der gelegentlichen Bibelleser auf 12 Prozent. Durch das Hinzutreten der neuen Bundesländer wird der Gesamtanteil der Bibelleser an der deutschen Bevölkerung noch gesenkt. Der Osten ist für religiöse Lektüre weitgehend Diaspora. Beide Großkirchen zusammen können heute mit einer Million regelmäßiger und mit 2,5 Millionen sporadischer Bibelleser rechnen. Auch das vehement betriebene Jahr der Bibel hat nicht zu einer quantitativen Zunahme der Bibellektüre geführt; aber das war vielleicht auch nicht seine Zielsetzung.

Um den Stellenwert religiöser Lektüre im allgemeinen Leseinteresse richtig einschätzen zu können, hat Allensbach einen aufschlußreichen Test entwickelt. Die Befragten bekommen eine Liste mit 30 Buchsparten vorgelegt, aus der sie die Sparten aussuchen sollen, für die sie ein besonderes Interesse haben. Die Ergebnisse von 1988 sind fast deckungsgleich mit den Ergebnissen von 1995. Ganz oben in der Interessenskala rangieren Reisebeschreibungen, Gesundheitsliteratur, Kriminalromane, Biographien. Im unteren Drittel, zwischen Lyrik, Klassikern und Wirtschaftsliteratur, stehen religiöse Bücher, Bücher über den Glauben, die etwa jeden zehnten Deutschen ansprechen, jedoch unterschiedlich stark in ver-

schiedenen sozialen Gruppierungen: doppelt soviel Frauen wie Männer, fast doppelt soviel Katholiken wie Protestanten, viermal soviel alte wie junge Leute. Gering ist das Echo in der Schicht des katholischen Bildungsbürgertums.

In dieser differenzierten soziologischen Betrachtung werden Defizite deutlich, die um die langfristigen Chancen des religiösen Buchs bangen lassen; aber es zeichnen sich auch Ansatzpunkte ab für eine zielgruppengerechte Buchpastoral, die ihre Aufgabe nicht nur binnenkirchlich suchen darf. Das Interesse an religiöser Lektüre reicht über den Kreis der Kirchentreuen hinaus. Unter den 5,5 Millionen Buchkäufern, die keinen Kontakt mehr zur Kirche haben, sich aber noch als religiöse Menschen bezeichnen, kann man mehr als 800 000 Interessenten für das herkömmliche religiöse Buch antreffen. Aber das ist kein Äquivalent für die Abwanderung der jungen Leser, die die Zukunft eines Buchmarkts bestimmen.

Warum kommt das religiöse Buch, auch bei religiösem Engagement, in weiten Teilen der Bevölkerung, ja selbst unter Buchlesern, nicht an? Zunächst einmal deswegen, weil es nicht da ist. Die mangelnde Präsenz in Buchhandlungen und Bibliotheken, in den Medien und im Leben vieler Gemeinden ist offenkundig. Hemmend wirken die massiven Vorurteile, die auch in der langen Zeit zwischen 1968 und 1995 nicht abgebaut werden konnten. „Langweilig, moralisierend, einseitig, lebensfern“ assoziieren viele Befragte mit dem Begriff „religiöses Buch“, so daß die Meinungsforscher empfehlen, auf die Verwendung dieses Begriffs zu verzichten, ihn durch ein nicht negativ besetztes Wort zu ersetzen. Einige dieser geäußerten Vorbehalte: Vieles, was in diesen Büchern steht, geht am wirklichen Leben vorbei. Sie sind nicht ganz aufrichtig. Sie vertreten manchmal eine etwas säuerliche Moral. Sie sind nur etwas für die ganz Frommen. Die mitgeteilten Meinungen, deren ekklesiogene Wurzeln unverkennbar sind, trifft man selbst bei denen an, die religiöse Bücher lesen und nutzen. Was Elisabeth Noelle-Neumann 1968 kommentierend zur ersten Untersuchung sagte, ließe sich im Prinzip heute wiederholen.

„Ein düsteres Bild zeichnet sich nach der Untersuchung für das religiöse Buch ab, wenn es vorstellungsmäßig nur dem rein religiösen Bereich mit einer Betonung der Schattenseiten des Lebens zugeordnet wird. So gesehen, muß das religiöse Buch aus einem zu engen Verständnis herausgelöst werden, wenn es in unserer Zeit seinen Markt nicht nur halten, sondern erweitern will... Das religiöse Buch muß sich mit dem Leben verbinden, mit der Jugend, mit dem Festlichen, mit Freiheit und Glück.“⁶

Das Fatale ist, daß sich die Abwehr, die sich aus der Grautönung ergibt, auf der Ebene der Literaturvermittlung wiederholt. Bücher aus christlichen Verlagen werden in den meisten Sortimenten von vornherein aussortiert und bestenfalls in die konfessionelle Ecke abgeschoben. In den Redaktionen werden sie allenfalls besprochen, wenn sie sich kirchenkritisch gebärden oder wenn sie einen handfesten Skandal versprechen. Sie schwimmen nicht mit im allgemeinen modernen Literaturbetrieb, dessen Konjunktur immer noch ungebrochen ist, sondern sind auf eigene Vermittlungswege angewiesen. Mit jeder katholischen oder evangelischen

Buchhandlung, die geschlossen wird, mit jedem Leser einer christlichen Zeitung oder Zeitschrift, der verlorengeliebt, engt sich darum der Atemraum des religiösen Buchs ein, wird es riskanter, die verlegerisch notwendige Auflage zu verkaufen, wird es schwieriger, an den „impliziten Vorleser“ heranzukommen.

Nun vollzieht sich religiöse Lektüre nicht nur im Rahmen dessen, was man konventionellerweise der Sparte „religiöses Buch“ zuordnet. Viele Leser gehen Lebensfragen nach, deren religiöse Dimension sie nicht durchschauen. Es ist bezeichnend, daß sich 15 Prozent aller Erwachsenen für Bücher interessieren, die sich mit dem Sinn des Lebens beschäftigen, eineinhalb mal soviel wie sich von explizit religiösen Büchern angesprochen fühlen. In dem Interessensegment Sinn-suche ist der Unterschied zwischen jung und alt eingebettet, der Unterschied zwischen West und Ost ebenso wie der Unterschied zwischen den Konfessionen gemildert. Schon 1968 sprach Elisabeth Noelle-Neumann von einem Markt des anonymen religiösen Buchs, der besonders für junge Leser wichtig sei.

„Der ganze geschildete Komplex, daß die Religion als etwas Schattenhaftes, an der Grenze des Lebens Stehendes gesehen wird, würde damit unterbrochen, wenn das Buch mit der angewandten religiösen Thematik ins Leben hineinführt.“⁷

Man kommt nicht umhin, in die Betrachtung des religiösen Buchmarkts auch die Lektüre einzubeziehen, die es mit einer impliziten Religiosität, mit existentiellen Problemen zu tun hat. Die Allensbacher Demoskopien tun das, indem sie dem Kernbereich – er wird von den Lesern des explizit religiösen Buchs gebildet – einen Öffnungsbereich zugesellen, der von den Lesern gebildet wird, die Bücher zur Bewältigung von Lebenskrisen, Bücher über den Sinn des Lebens, über ethische und moralische Fragen konsultieren. Das wird zum Interpretationsmuster für das gesamte Datenmaterial. In der Durchführung zeigt sich, daß Kernbereich und Öffnungsbereich ihr eigenes soziales Profil haben und einen eigenen Zugangsweg zu ihrer Literatur. Aus der Doppelstruktur des Lesermarkts muß dann auch eine Doppelstruktur der Buchpastoral abgeleitet werden, das ist hier schon festzuhalten.

Die Vertreter des Öffnungsbereichs, überwiegend von mittlerer bis schwacher Kirchenbindung geprägt, sind auf den herkömmlichen kirchlichen Kommunikationswegen so gut wie nicht zu erreichen. Sie besuchen kaum einmal eine christliche Buchhandlung, bekommen kaum Anregungen aus dem Gemeindeleben, lesen die Kirchenpresse nicht. Die Vertreter des Kernbereichs dagegen wissen, wo religiöse Literatur gepflegt, angeboten und ausgeliehen wird, konsultieren Schriftenstände und Büchertische, tauschen sich mit ihren Freunden über religiöse Bücher aus, ganz im Sinn der beschriebenen Zellenbildung. Jeder der beiden Bereiche umfaßt etwa fünf Millionen Leser. (Es gibt auch noch einen Überschneidungsbereich, gebildet aus Personen, die im Kern- und Öffnungsbereich zu Hause sind, auf den wir hier nicht näher eingehen, er umfaßt ca. 2,5 Millionen Personen.)

Nach diesem Befund darf sich Buchpastoral nicht darauf beschränken, sich um

eine christliche Lesekultur „intra muros“ zu kümmern und dazu ihr bewährtes Instrumentarium zu modernisieren und zu mobilisieren. Sie muß auch auf die Wirkung „extra muros“ bedacht sein; sie muß fragen, wie man durch Vermittlung von Literatur mitwirken kann in der Wertediskussion, die sich konkret und lebensnah in der Bevölkerung abspielt. Auf diesem Markt der Möglichkeiten werden viele Positionen und Optionen angeboten. Wer nicht präsent ist, hat keine Chance gehört zu werden. Aber dieses pluralistische Klima verlangt eine andere Darstellungskunst, einen anderen Ton.

Dazu schrieb Ulrich Peters: „Entscheidend wird dabei sein, ob es gelingt, der impliziten Religiosität auf die Spur zu kommen, und ihr eine neue Stimme und unverbrauchte frische Sprache zu geben – und zwar auf eine Weise, die nicht den Verdacht nährt, man wisse schon, bevor man die Frage stellt, die entsprechende Antwort.“⁸ Ähnliches fordert die von der Zentralstelle Medien herausgegebene Broschüre „Buch und Kirche“ als Grundlagen einer lebendigen Buchpastoral: „Das religiöse Schrifttum nimmt den Leser ernst, indem es ihm hilft, die Fragen je neu zu stellen, die für ihn relevant sind. Es bietet keine vorgefertigten Denkmuster an und es biedert sich nicht an, auf alle Fragen die einzige Antwort zu besitzen.“⁹

Wie muß Buchpastoral heute aussehen?

Auf unserem bisherigen Gedankengang begegnete uns der Leser als wichtiger Anreger im gesellschaftlichen Gespräch, als „impliziter Vorleser“. Das ist die eine Seite der Erkenntnis, daß der Lesevorgang, allem Anschein zum Trotz, sozial tief eingebettet ist. Die andere Seite ist, daß der Leser auch selbst wieder von seinem sozialen Umfeld abhängig ist, von Anregungen, die er empfängt. Wenn er zum Buch greift, schießt er gleichsam nach links und rechts, um sich zu überzeugen, ob er sich in einer lesenden Gesellschaft befindet.

Das gilt besonders auch für den Leser des religiösen Buchs, das durch negative Meinungen stark belastet ist. Das Situationsbild, das die Buchmarktforschung zeigt, legt die Annahme nahe, daß der fromme Leser sich alleingelassen vorkommen muß, im Gegensatz zu früheren Generationen, bei denen das Betrachtungsbuch, die Bibel, die Hauspostille, der christliche Volkskalender fest in den Lebenslauf einer Familie eingebunden waren. Heute bedarf es eines eigenen Entschlusses zur religiösen Lektüre. Der kommt nur bei 6 Prozent aller Erwachsenen „häufiger“ zustande. Wo früher Sitte und Brauch religiöse Lektüre gestützt haben, muß heute die Buchpastoral anregend, fördernd, Lust machend eintreten. Sie muß den sozialen Background schaffen oder doch wenigstens schaffen helfen, in dem eine aufgeschlossene christliche Lesekultur gedeihen kann. Das ist ein Programm mit vielen Beteiligten, in dem jeder seine Rolle kennen und spielen muß. Dafür ist es wichtig zu wissen, ob man im Kern- oder im Öffnungsbereich operiert. Beides verlangt andere Methoden.

Einem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, in welchem Umfang

heute Lebensmodelle und Verhaltensmuster durch Lektüre mitbestimmt werden. Ich finde in manchen Büchern Beschreibungen meiner eigenen Situation, manchmal sogar Lösungen für meine eigenen Probleme, sagen 17 Prozent aller Erwachsenen, mehr Frauen als Männer. Je 12 Prozent sagen von sich: Es gibt Bücher, die helfen mir, in schwierigen Situationen klarzukommen. Bücher helfen mir bei der Orientierung im Leben. Es gibt Bücher, die haben mir geholfen, den Sinn des Lebens zu finden. Dabei erfaßt dieser Test nur die Leser, die sich einer solchen lebenswendenden Erfahrung bewußt geworden sind.

In diesem literarischen Beratungsgespräch mitzusprechen, ist eine wichtige und legitime Aufgabe für das Christentum – aber wie ist sie zu verwirklichen? Wie schnell ein christlich orientiertes Beratungsbuch auf Mißtrauen und Ablehnung stößt, zeigt folgender Test: Der Interviewer fragt: „Einmal angenommen, Sie wollen sich ein Buch über Kindererziehung kaufen. Der Buchverkäufer kann ihnen zwei Bücher empfehlen. Eines der Bücher hat einen christlichen Hintergrund, das andere nicht. Für welches würden Sie sich entscheiden?“ Unter Eltern haben nur 16 Prozent Zutrauen zu einer christlichen Erziehungslehre, 43 Prozent sind für das andere Buch, der Rest ist unentschieden. Im Öffnungsbereich ist die Zurückhaltung noch dramatischer. Buchpastoral im Öffnungsbereich ist eine schwierige und sehr sensible Aufgabe. Gefordert ist hier zunächst einmal der katholische Verlagsbuchhandel, dem von dem gleichzeitig befragten Experten nahegelegt wird, sein Programm auch in den „neutralen“ Markt zu transferieren.

Schon vor 30 Jahren prophezeite das „Handbuch der Pastoraltheologie“ in seinem Beitrag „Die Pastoral und das Buch“ das Ende der konfessionellen Verlage. Sie seien, heißt es da, aus einer defensiven Situation der Kirche heraus entstanden und so zu verstehen, heute aber wirkten sie vor der Welt ungläubwürdig und blieben der Kirche den Dienst schuldig, sich in der Welt zu bewähren. „Der katholische Verleger soll heute im Geist des Konzils Verleger sein, der durch seine Verlagsproduktion gleicherweise der Kirche und der Welt dient, der vor allem am Bau einer humanen Welt mitwirkt und gerade darin im Geist christlichen Glaubens tätig wird.“¹⁰ Doch das war – und ist – leichter gesagt als getan. Einmal abgesehen davon, daß es mit dem Geist des Dialogs in unserer Kirche nicht weit her ist, so leicht lassen sich in den Verlagen Traditionen, Prägungen und Profile nicht verändern und neue Kundenbeziehungen gewinnen, so einfach kann man nicht in ein Feld eindringen, das von höchst professionell arbeitenden Konkurrenten schon gut besetzt ist. Und wo sind die Autoren, die sich auf eine implizit religiöse Sprache verstehen? Jeder einzelne Verlag wird gut überlegen müssen, ob der Atem für einen solchen Kraftakt reicht.

Unterstützung kann bestenfalls von den „Außenposten“ der Kirchen kommen, den Laien, die in der Krankenpflege, in der Jugendarbeit, im Kindergarten und in vielen speziellen Beratungsdiensten Menschen begegnen, die nach qualifiziertem Lebensrat Ausschau halten. Man müßte diese Laienhelfer ermutigen, in solchen

Situationen über eigene Leseerfahrungen zu sprechen, müßte ihnen aber auch Leseempfehlungen an die Hand geben, die in einer Sekundärauswertung der Buchberatung des Borromäusvereins und des Michaelbundes unschwer zu gewinnen wären. Hilfreich wären kleine Sonderprospekte, nach Lebensfragen sortiert, in denen verantwortliche Ratgeber vorgestellt werden, die aber den Vorbehalt einer ideologischen Vereinnahmung gar nicht erst aufkommen lassen.

Buchpastoral im Öffnungsbereich könnte dann konkret heißen, einen „diakonischen Außendienst“ zu entwickeln, der literarische und therapeutische Kompetenz verbindet. Die Heilkraft des Lesens¹¹ ist in der Glaubensgeschichte vielfach bezeugt – man denke nur an Aurelius Augustinus, dem das geheimnisvolle „tolle-lege“ zum erlösenden Wegweiser aus einer abgrundtiefen Depression wurde. Ein breit angelegtes bibliothераapeutisches Programm, das nicht erst in der Krisensituation eingesetzt wird, sondern schon prophylaktisch wirksam wird, könnte zum Schlüssel für eine Buchpastoral im Öffnungsbereich werden. Eine Entwicklungsaufgabe, die schwierig ist, aber nicht unlösbar.

Buchpastoral im Kernbereich dagegen bewegt sich in einem vertrauten, vielleicht allzu vertrauten Feld. Allzu schnell fallen einem die „bewährten Maßnahmen“ ein, lähmt die Wiederkehr des ewig Gleichen die Suche nach neuen Wegen. Allzu schnell verliert der erprobte Aktivismus die Aufgabenstellung aus dem Blick, an der alles Tun zu messen ist. Es geht nicht um eine allgemeine Leseförderung, sondern um die Stützung einer christlichen Lesekultur, um die Ermutigung der „impliziten Vorleser“: auf Gemeindeebene durch die Einbindung des religiösen Buchs, auf der regionalen Ebene um die Präsenz des religiösen Buchs in der Öffentlichkeit, und auf überregionaler Ebene um die Glaubwürdigkeit des religiösen Buchs.

Wie wenig Impulse von der Pfarrei auf den Leser ausgehen, hat die Allensbacher Analyse schonungslos gezeigt. Während sich nur 3 Prozent durch die Pfarrbücherei angeregt sehen, nennen immerhin 14 Prozent den Schriftenstand. Was zwischen diesen beiden Institutionen möglich ist, sollte in einer Checkliste für die Gemeinde dargestellt werden. Beispielhaft einige Fragen dazu:

Wie machen wir Gemeindemitglieder auf aktuelle religiöse Literatur aufmerksam? Welche Rolle spielt sie in der Pfarrbücherei? Wie attraktiv ist unser Schriftenstand? Nutzen wir den Pfarrbrief ab und zu für Literaturhinweise? Wie wird der Buchsonntag gestaltet – begehen wir ihn überhaupt? Nutzen wir religiöse Bücher in der Erwachsenenbildung? Begleiten wir unsere Lebenswendepastoral mit geeigneten Literaturhinweisen? Verschenken wir zu besonderen Anlässen religiöse Bücher (wer sollte es sonst tun)? Haben wir schon einmal einen Autor eingeladen, die Sonntagspredigt zu halten? Läßt der Pfarrer seine Gemeinde an seinen Lesefrüchten teilhaben? Wer organisiert zu Weihnachten den Büchertisch?

Eine solche Checkliste, humorvoll aufgemacht, sollte der Phantasie auf die Sprünge helfen, sollte zeigen, was alles mit relativ geringem Aufwand möglich ist, um in der Gemeinde Lust und Nachfrage nach religiöser Lektüre zu erzeugen.

Natürlich muß eine solche Nachfrage auch in der Region befriedigt werden. Das ist inzwischen ein großes Problem, denn das Vertriebsnetz des christlichen Buchhandels wird immer löchriger. In der Sondernummer „Theologie“ des Börsenblatts für den Deutschen Buchhandel berichtet ein erfahrener Verlagsvertreter über enorme Versorgungslücken:

„In den vergangenen Jahren haben ja nicht nur mehrere Herder-Buchhandlungen geschlossen, sondern auch viele andere; allein hier in der Region Nordrhein-Westfalen sind zwei konfessionelle Sortimente in Gelsenkirchen verschwunden sowie je eines in Oberhausen, Hagen, Düsseldorf und Neuss. Durch den Überblick, den mir meine Tätigkeit als Verlagsvertreter verschafft, wage ich zu behaupten, daß sich die Regalfläche für das katholische Buch in den zurückliegenden zehn Jahren halbiert hat.“¹²

Warum schwindet dieser Angebotsraum? Einer der Gründe ist, daß die Förderung des religiösen Buchs in der Öffentlichkeit als regionale Aufgabe nicht erkannt worden ist. So könnte man sich auch für überpfarrliche Einrichtungen einen „Beichtspiegel“ vorstellen:

Wissen wir, wo religiöse Literatur angeboten, gepflegt, empfohlen wird? Weisen wir auf solche Stellen hin? Arbeiten wir mit ihnen zusammen? Welchen Stellenwert hat religiöse Literatur in unserer Bildungsarbeit? Wie steht es um das Besprechungswesen in der regionalen kirchlichen Publizistik? Was tun wir zur literarischen Fortbildung von Pastoralhelfern? Gibt es auf regionaler Ebene einen regelmäßigen Erfahrungsaustausch zur Buchpastoral? Läßt sich der Buchsonntag durch gemeinsam geplante Maßnahmen wirkungsvoller gestalten? Läßt sich in das Angebot von Meditationskursen eine Einübung in spirituelles Lesen einfügen? Brauchen wir dafür so etwas wie die Vierteljahrschrift der evangelischen Kirche „Christ und Buch“, die über viele Jahre hinweg religiöse Neuerscheinungen für Predigt, Religionsunterricht und Gemeindegarbeit aufbereitet hat?

Nicht gelöst werden kann auf regionaler Ebene das Problem der öffentlichen Diskreditierung des religiösen Buchs, die sich in massiven Vorbehalten äußert. Das setzt letztlich eine Veränderung des Buchklimas in der katholischen Kirche voraus. Solange noch theologische Forschung ängstlich zensiert wird, solange Autoren gemaßregelt werden, solange die Aufforderung der römischen Glaubenskongregation zur Denunziation¹³ fortbesteht, wird das religiöse Buch den Schatten nicht los, ist der Kampf um seine Glaubwürdigkeit nicht zu gewinnen. Eine Theologie des Lesens, die die Erkenntnisse moderner Buchmarktforschung einbezieht, muß in der Kirche ein neues Bewußtsein schaffen für die unverwechselbare Rolle des Lesens im Glaubensvollzug unserer Zeit. Der Grund muß klar sein, warum wir eine neue Buchpastoral brauchen.

Da hilft auch ein Blick in die Geschichte. Es gibt ein Nachschlagewerk mit dem Titel „Bücher, die die Welt verändern“, das den Versuch macht, die 400 Werke zu erfassen und in ihrer Wirkung zu beschreiben, die Europas geistiges Schicksal prägten. Vielleicht bräuchten wir auch eine Bilanz mit dem Titel „Bücher, die die Kirche verändern“, um an Beispielen zu zeigen, was das geschriebene und gelesene Wort im Christentum bewirken kann. Das sollte vor allem denen klar werden, die in der Kirche ein Amt haben. Buchpastoral gehört daher als Curriculum in die Pastoralbildung auf allen Ebenen, und zwar nicht nur als Un-

terweisung im Handwerkszeug – das ist notwendig –, sondern theologisch und spirituell fundiert. Auch hier gilt es, eine Lücke zu schließen.

Ist Buchpastoral wirklich so gestrig, daß einem dazu nichts mehr einfallen kann? Eher ist uns im Fortgang unserer Überlegungen zuviel eingefallen, und es stellt sich die Frage, wie ein so vielschichtiges Programm in Bewegung gesetzt und vor allem in Bewegung gehalten werden kann. Wer ist der Motor? Wer sorgt für die Kontinuität der Bemühungen in der Kirche? Wo werden Erfahrungen gesammelt und umgesetzt? Wäre es denkbar, daß sich eine Ordensgemeinschaft, ein Ordenshaus dieser Aufgabe annähme?

Es hat so etwas schon einmal gegeben, am Vorabend der Reformation. Die Brüder vom gemeinsamen Leben, auch Koglerherrn genannt, haben nicht nur zu ihrem Lebensunterhalt Bücher abgeschrieben, gebunden, später auch gedruckt. Sie haben eine Spiritualität des Lesens entwickelt, gepflegt und weitervermittelt¹⁴. Die „Nachfolge Christi“ ist die bekannteste Frucht dieser *Devotio moderna*. An einer Zeitenwende, zwischen Gutenberg und Luther, haben die Brüder vom gemeinsamen Leben an der Entstehung und Verbreitung einer christlichen Lesekultur entscheidend mitgewirkt. Vielleicht brauchen wir an der Wende zum elektronischen Zeitalter wieder Menschen, die sich gemeinsam dieser Aufgabe verschreiben. Wenn Buchpastoral auf Dauer gelingen soll, darf sie nicht im Organisatorischen steckenbleiben. Sie muß so etwas wie eine geistliche Bewegung werden.

ANMERKUNGEN

¹ H. Lichtenberger, Lesen u. Lernen im Judentum, in: *Glauben durch Lesen?* (Freiburg 1990) 23 ff.

² P. Müller, „Verstehst Du auch, was Du liest?“ (Darmstadt 1994). ³ Ebd. 145.

⁴ L. Muth in: *Der befragte Leser. Buch u. Demoskopie* (München 1993) 12.

⁵ 1968: E. Noelle-Neumann, G. Schmidtchen, *Religiöses Buch u. chr. Buchhandel* (Gütersloh); 1979: *Religiöses Buch u. chr. Buchhandel* (Als Ms. gedr., Stuttgart); 1995: *Chancen für d. religiöse Buch* (als Ms. gedr., Stuttgart).

⁶ In: *Mitteilungen d. Vereinigung d. ev. Buchhändler* (Stuttgart 1968) 5f. ⁷ A. a. O.

⁸ U. Peters, *Zw. Säkularisierungswelle u. Bücherflut*, in: *HK* 49 (1995) 322.

⁹ *Buch u. Kirche* (Bonn 1993) 37.

¹⁰ R. Scherer, *Das Buch u. d. Pastoral*, in: *HPTH* 3, 509.

¹¹ *Heilkraft d. Lesens*, hg. v. P. Raab (Freiburg 1988).

¹² M. Kraus, *Synergieeffekte*, in: *Börsenbl. f. d. Dt. Buchhandel* 20 (1996) 189.

¹³ *Instruktion über einige Aspekte d. Gebrauchs der soz. Kommunikationsmittel bei d. Förderung d. Glaubenslehre* (30. 3. 1992) 6.

¹⁴ E. Iserloh, in: *HKG* III/2, 523 ff.